GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Studierende Eltern – Eine Chance für egalitäre Arbeitsteilung?

Helfferich, Cornelia; Hendel-Kramer, Anneliese; Wehner, Nina

2006

https://doi.org/10.25595/4351

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Helfferich, Cornelia; Hendel-Kramer, Anneliese; Wehner, Nina: *Studierende Eltern – Eine Chance für egalitäre Arbeitsteilung?*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 12 (2006) Nr: 1, 51–79. DOI: https://doi.org/10.25595/4351.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Cornelia Helfferich/Anneliese Hendel-Kramer/Nina Wehner

Studierende Eltern – Eine Chance für egalitäre Arbeitsteilung?

Das Projekt „Familiengründung im Studium“

Die Lebenskonzepte der Menschen in der Bundesrepublik folgen weitgehend dem Phasenmodell, das ein Nacheinander von Ausbildung, Eintritt ins Erwerbsleben, Festigung der Berufsposition oder Karriere und dann erst eine Familiengründung vorsieht. Für Frauen (und Männer) mit Hochschulausbildung, die diesem Muster folgen, ist die Realisierung eines Kinderwunsches von besonderer Brisanz.

Die Absolventinnen eines Erststudiums sind durchschnittlich 27,5 Jahre, die Absolventen 28 Jahre alt.[1] Mit dem Start ins Erwerbsleben, der unter den gegenwärtigen Bedingungen des Arbeitsmarktes meist nicht nahtlos an den Studienabschluss erfolgt, der Festigung der Berufsposition und dann noch der Familiengründung geraten Akademikerinnen und Akademiker zu Beginn ihres vierten Lebensjahrzehnts in eine Situation, die als Rush-hour im Lebensverlauf bezeichnet werden kann.[2] Bei Frauen beginnt zudem die biologische Uhr zu ticken, da die Konzeptionsrate mit zunehmendem Alter sinkt.

Eine Möglichkeit der Entzerrung besteht in einer Familiengründung bereits während des Studiums. Diese Option wird jedoch in Deutschland selten gewählt: 7% der Studentinnen und 6% der Studenten sind Mütter bzw. Väter.[3]

Während die Frage der Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Elternschaft in der politischen Diskussion einen breiten Raum einnimmt, ist das Thema Vereinbarkeit von Studium und Kind politisch wenig präsent. Dabei ist der Spagat zwischen Vorlesungen, Prüfungsarbeiten und der Erziehung eines Kindes, oftmals noch verbunden mit einem Job zur Sicherung des Lebensunterhaltes, für studierende Eltern schwierig und Kräfte zehrend.

Inwieweit in dieser Situation ein erfolgreicher Studienabschluss erreicht werden kann, ist vor allem abhängig von den Bedingungen, die studierende Eltern an den Hochschulen vorfinden.

Das Projekt „Familiengründung im Studium“ (FAST) wird im Rahmen des Programms Familienforschung der Landesstiftung Baden-Württemberg (www.landesstiftung-bw.de) am *Sozialwissenschaftlichen FrauenForschungsInstitut der Evangelischen Fachhochschule Freiburg* durchgeführt. Das Projekt geht folgenden Fragen nach:

- Wie ist die Lebens- und Studiensituation baden-württembergischer Studierender, die Kinder haben? Unterscheiden sich studierende Mütter von studierenden Vätern in Bezug auf ihre Lebensbedingungen?
- Wie kinderfreundlich sind die Hochschulen?

Unser Interesse gilt auch der Frage nach der familialen Arbeitsteilung in Haushalten Studierender. Eine Vielzahl von Studien belegt bei Hausarbeit und Kinderbetreuung eine bedeutend höhere Belastung der Mütter.[4] Theorien zur innerfamilialen Arbeitsteilung gehen davon aus, dass wesentliche Bedingungsfaktoren für die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in Familien unter anderen der Umfang der Erwerbstätigkeit eines Partners/einer Partnerin, der Beitrag zum finanziellen Einkommen eines Haushaltsmitgliedes und die Geschlechterrolleneinstellung sind.[5] In diesem Beitrag gehen wir folgenden Fragen nach:

- Wie viel Zeit verbringen Mütter und Väter mit häuslichen Arbeiten?
- Wie wird in den Haushalten Studierender die familiale Arbeit verteilt?
- Unterscheiden sich die Muster der Arbeitsteilung der Studierenden von denen der Allgemeinbevölkerung?
- Sind studierende Mütter und Väter die Vorhut einer egalitären häuslichen Arbeitsteilung?

Methodischer Ansatz

Methodisch wird im Projekt eine Kombination von quantitativen und qualitativen Erhebungsinstrumenten und ein Panelansatz verfolgt.

In der zweiten Hälfte des Jahres 2004 wurden an baden-württembergischen Hochschulen studierende Mütter und Väter mit einem standardisierten Fragebogen schriftlich bzw. online befragt. Es handelt sich hierbei nicht um eine Paarbefragung. Die Fragebogen wurden über Beratungsstellen an den Hochschulen, über Gleichstellungsbeauftragte, Kinderbetreuungseinrichtungen und ASTA-Büros verteilt. Die Online-Befragung (mit Link zum Fragebogen) wurde über Rundmails, die ein Teil der Hochschulen an die Studierenden versandte, und über Links auf Homepages und Webseiten von Hochschuleinrichtungen bekannt gemacht. Die gewonnene Stichprobe wird im ersten Quartal des Jahres 2006 erneut befragt werden mit dem Ziel, Erkenntnisse über den Studienverlauf und die Berufseinmündung zu gewinnen.

Aus den Studierenden der quantitativen Erhebung, die zu einem weiteren Interview bereit waren, wurde nach den Kriterien der maximalen Variation (neben standarddemographischen Kategorien wie Alter, Geschlecht und Familienstand gehörten dazu die Studienrichtung, Art und Ort der Hochschule, Wohnform, die Zahl der Kinder sowie der Zeitpunkt der Geburt im Studium) eine Subgruppe von N=30 Studierenden gezogen und in teilnarrativen, leitfadengestützten Interviews befragt. Ziel dabei ist es, subjektive Deutungsmuster von Muttersein/Vatersein und Studieren zu rekonstruieren. Wir folgen dabei dem rekonstruktiv-hermeneutischen Analyseansatz nach Gabriele Lucius-Hoene und Arnulf Deppermann[6], in der Annahme, dass in autobiografischen Erzählungen narrativ Identität konstruiert wird und sich subjektive Deutungsmuster aus den Erzählungen analysieren lassen. In diese Deutungsmuster gehen sowohl kollektive Deutungen aus dem jeweiligen Sozialkontext als auch individuelle biografische Verarbeitungen ein.

Aus der ersten standardisierten Erhebung liegen N=580 Fragebögen vor. 63% der Befragten sind Mütter, 37% sind Väter. Im Hinblick auf das Durchschnittsalter gibt es keine geschlechtsspezifischen Unterschiede, es liegt bei 28 Jahren. 74% der Befragten haben ein Kind, 22% zwei Kinder, 4% versorgen drei und mehr Kinder.[7]

Die Lebenssituation studierender Mütter und Väter

Der überwiegende Teil sowohl der Mütter (89%) als auch der Väter (91%) ist verheiratet oder lebt in einer festen Partnerschaft. Nur 11% der Frauen (versus 9% der Männer) haben keinen Partner bzw. keine Partnerin.

Der Familienstatus wurde in Bezug auf das Zusammenleben mit PartnerIn und mit Kindern nach fünf Formen differenziert: Verheiratete (Verh), in nicht ehelicher Lebensgemeinschaft Lebende (NEL), Alleinerziehende (d.h. mit Kind aber ohne PartnerIn im gemeinsamen Haushalt lebend), nur am Wochenende Zusammenlebende (Woend) und Distanzeltern (Distanz d.h. das Kind wohnt überwiegend beim anderen Elternteil oder bei anderen Personen).

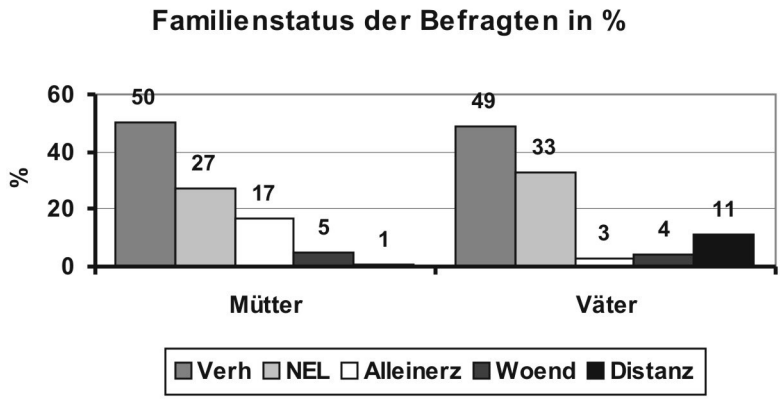


Abb.1: *Familienstatus der Mütter und Väter (Angaben in % der Befragten). Signifikanter Unterschied zwischen Müttern und Vätern bei p < 0,05.*

Die familiäre Situation der Mütter stellt sich signifikant anders dar, als die der Väter. Vor allem der Anteil von 17% allein erziehenden Frauen (versus 3% der Väter) und von 11% Distanzvätern (versus 1% Distanzmütter) ist für die Signifikanz verantwortlich.

Nicht nur der Familien-, sondern auch der Beschäftigungsstatus des Partners/der Partnerin beeinflusst den Studienalltag und die soziale Lage der Mütter und Väter. Befragte mit fester Partnerschaft sollten daher angeben, welcher Tätigkeit der/die PartnerIn hauptsächlich nachgeht.

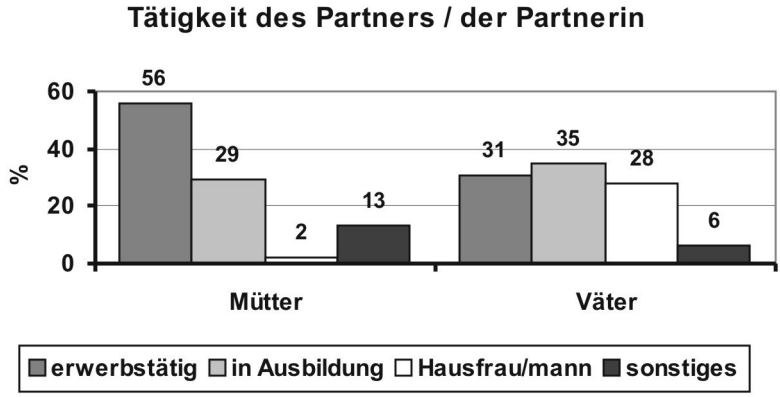


Abb.2: *Beschäftigungsstatus des Partners/der Partnerin bei Befragten in fester Partnerschaft (Angaben in % der Befragten). Signifikanter Unterschied zwischen Müttern und Vätern bei p < 0,05.*

Auch im Hinblick auf die Tätigkeit des Partners/der Partnerin unterscheiden sich Mütter und Väter signifikant. Die auffälligsten Unterschiede liegen darin, dass die Konstellation ‚studierend – erwerbstätig' bei über der Hälfte der Mütter jedoch nur bei ca. einem Drittel der Väter vorhanden ist, während die Konstellation ‚studierend – Hausfrau/-mann' bei den Vätern 14 mal häufiger vorkommt als bei den Müttern. In der Kategorie „sonstige" ist unter anderem die Angabe „PartnerIn ist arbeitslos" enthalten. Dies ist bei 5,5% der Mütter und bei 1,6% der Väter der Fall.

Die Daten zeigen, dass die Gruppe studierender Eltern nicht homogen ist, und dass sich die Familienformen studierender Mütter von denen studierender Väter unterscheiden.

Kinderfreundlichkeit der Hochschulen

Bereits im 5. Familienbericht von 1995 wurde die „strukturelle Rücksichtslosigkeit des Bildungssystems" gegenüber Elternschaft beklagt.[8] Der Studienalltag unterliegt einem anderen Rhythmus als der Alltag mit Kleinkindern, die Studienanforderungen sind nicht immer kompatibel mit den Möglichkeiten von Eltern; und die Zeitbudgets studierender Mütter und Väter unterliegen Zwängen, auf die weder die Studienorganisation noch die Terminplanung der Hochschulveranstaltungen Rücksicht nehmen.

Die Rahmenbedingungen, die studierende Eltern an den Hochschulen vorfinden (z.B. Abgabefristen für Arbeiten, Prüfungstermine usw.), wurden in unserer Studie ausführlich erhoben. Unter anderen wurden die drei Items „Die Hochschule ist kinderfreundlich", „Die DozentInnen haben Verständnis für die besonderen Belastungen von Studierenden mit Kind" und „Die KommilitonInnen unterstützen studierende Eltern praktisch, z.B. durch Seminarmitschriften" vorgegeben. Anhand einer fünfstufigen Skala wurde die Zustimmung bzw. Ablehnung dieser Aussagen erfasst. In der folgenden Abbildung wurden die Werte 4 (stimme zu) und 5 (stimme völlig zu) zusammengefasst.

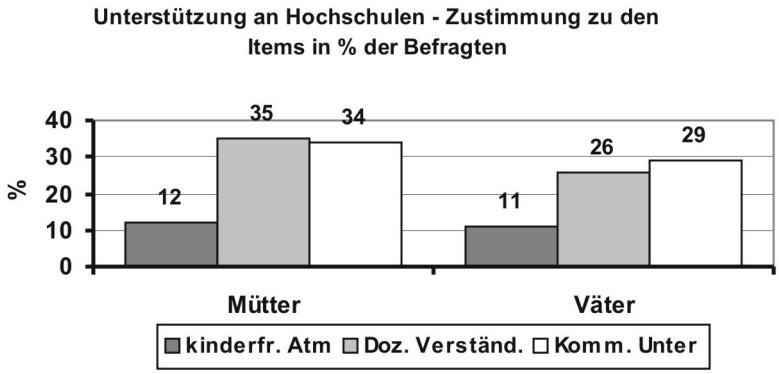


Abb.3: *Kinderfreundlichkeit der Hochschulen*

Die Hochschulen sind kein Ort der Kinderfreundlichkeit. Auch um das so wichtige Verständnis der Lehrenden und um die Unterstützung durch andere Studierende ist es schlecht bestellt. Im Hinblick auf Geschlechtsunterschiede bewerten Mütter das DozentInnenverständnis und die Unterstützung durch KommilitonInnen zwar tendenziell besser als die Väter, die Unterschiede sind jedoch nicht signifikant.[9]

Hinweise auf mögliche Gründe für die unterschiedlichen Bewertungen durch die Mütter und Väter ergeben sich aus den qualitativen Interviews. So erzählen Väter, dass sie sich oft gar nicht als Vater an der Hochschule wahrgenommen fühlen, da sie ihre Kinder eher selten mitnehmen und auch mit KommilitonInnen und Dozierenden nicht darüber sprechen. Im Vergleich zu den Müttern treten sie also auch weniger als Studierende mit Kind in Erscheinung. Auch gibt es vielfach keine institutionalisierten Ansprechpartner, an die sich Studenten mit Kind wenden und beraten lassen könnten. Sie werden dann oft an die Frauen- oder Gleichstellungsbeauftragten verwiesen, was eine gewisse ‚Schwelle' darstellt und in der Beratungssituation – auf beiden Seiten – ein gewisses Befremden auslöst.

Frauen beschreiben ganz unterschiedliche Reaktionen – sowohl auf ihre Schwangerschaft als auch auf das Kind. So berichten einige, seitens der Dozierenden offene Ablehnung bis hin zu Diskriminierung erfahren zu haben oder aber von ihren KommilitonInnen weitgehende Teilnahmslosigkeit und Ignoranz zu erleben, andere schildern rege Anteilnahme und Interessebekundungen bis hin zu konkreten Unterstützungsangeboten (Skripte mitbringen, Babysitterdienste anbieten etc.). Das Klima und das Erleben der eigenen Situation an der Hochschule sind dabei nach Fachbereich und Art der Hochschule (Uni/FH) stark verschieden. Die empfundene Kinderfreundlichkeit steht und fällt dabei mit dem Grad der Verbreitung von Kindern an der Hochschule und im Fachbereich, sowie mit der Alterszusammensetzung der KommilitonInnen. Studentische Mütter in ländlichen Gebieten sehen sich z.T. mit dem Rabenmutter-Vorwurf konfrontiert, wenn sie ihre Kinder im Alter von

einem Jahr in die Krippe bringen – das erzählen Frauen aus den größeren Universitätsstädten so nicht.

Da 93% der Befragten (auch) Kinder im Säuglings- oder Kleinkindalter haben, ist die Betreuung des Nachwuchses, wenn Mutter oder Vater dem Studium nachgehen, besonders relevant. 70% der Befragten gaben an, dass es an ihrer Hochschule Kinderbetreuungseinrichtungen gibt, 15% verneinten dies und ebenso viele wussten das nicht. Die Existenz solcher Einrichtungen ist stark von der Art der Hochschule abhängig. 87% der Mütter und Väter an Universitäten oder Pädagogischen Hochschulen aber nur 41% der an Fachhochschulen Studierenden finden eine Einrichtung in der Nähe des Studienplatzes vor. Zudem haben 20% derer, die sich um einen Betreuungsplatz bemühten, keinen bekommen und teilweise mussten Wartezeiten von bis zu 30 Monaten überbrückt werden. In Anbetracht dieser Situation ist es nicht erstaunlich, dass sich 89% eine Verbesserung des institutionellen Betreuungsangebotes vor allem im Bereich Krippen und Krabbelstuben wünschen. Dies wäre insbesondere für studierende Mütter entlastend, denn nur 40% können sich bei der Betreuung auf den Partner verlassen, wenn sie an der Hochschule sind, wohingegen bei 76% der Männer die Partnerin das Kind betreut, wenn er studiert.

Häusliche Arbeitsteilung[10]

Im privaten Bereich können die Belastungen studierender Mütter durch eine partnerschaftlich egalitäre Aufteilung der familialen Aufgaben verringert werden. Eine Vielzahl von Studien belegen im Hinblick auf diese Arbeiten in heterosexuellen Partnerschaften eine höhere Beteiligung und Belastung der Frauen.[11]

Zur familialen Arbeitsteilung speziell studierender Paare in Deutschland liegt unseres Wissens bisher nur eine empirische Untersuchung aus dem Jahr 1994 vor.[12] Wir können daher mit unserer Studie eine Erkenntnislücke schließen.

Mit Daten aus der ersten standardisierten Befragung des Projektes gehen wir den o.g. Fragen zur häuslichen Arbeitsteilung nach. Es werden zunächst im Geschlechtervergleich die Angaben der Mütter denen der Väter gegenübergestellt und die Ergebnisse mit anderen Untersuchungen verglichen.[13] Da nach den Theorien zur Zeitallokation die häusliche Arbeitsteilung auch abhängt von der zeitlichen Verfügbarkeit der Partner werden anschließend Mütter und Väter mit studierendem/r PartnerIn verglichen mit Müttern und Vätern mit erwerbstätigem/r PartnerIn.[14]

Ein Indikator der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ist die Zeit, die Frauen und Männer für verschiedene häusliche Aufgaben verwenden. Dabei werden in Untersuchungen zur Zeitallokation unterschiedliche methodische Instrumente eingesetzt. Die Zeitverwendung wird teilweise sehr differenziert erhoben über Protokollbögen zum Tagesablauf, in denen z.B. in 10-15 Minuten Intervallen die Aktivitäten dokumentiert werden sollen[15] oder über die generelle Einschätzung wie viele Stunden pro Tag für vorgegebene Aktivitäten verwendet werden.[16]

Hinweise für ein traditionelles oder egalitäres Geschlechterverhältnis ergeben sich auch aus der Art der von den Partnern verrichteten Tätigkeiten. So gibt es Bereiche, die als ‚typisch weiblich' etikettiert werden (z.B. Wäsche waschen, Bügeln, Kochen) und solche, die als ‚typisch männlich' gelten (z.B. Reparaturen im Haushalt). Die familiäre Arbeitsteilung wird daher auch über Fragen zur aufgabenspezifischen Allokation, d.h. wer welche Aktivitäten übernimmt (Partnerin, Partner, gemeinsam/abwechselnd) erfasst.[17]

In der FAST Studie wurden zum einen tägliche Stundenpläne eingesetzt, zudem wurden 14 kind- und 12 hausarbeitsbezogene Einzeltätigkeiten angeführt, mit der Frage, wer diese Aufgaben überwiegend verrichtet.

Kinderbetreuung

Studierende Mütter verbringen demnach durchschnittlich 48 Std. 15 Minuten wöchentlich (6 Std. 48 Minuten täglich) mit Aufgaben der Kinderbetreuung, studierende Väter geben durchschnittlich nur 26 Std. 25 Minuten wöchentlich (3 Std. 42 Minuten täglich) an.

Ein Vergleich des absoluten Stundenaufwandes mit anderen Untersuchungen ist zum einen wegen der bereits erwähnten unterschiedlichen Erhebungsinstrumente und zudem aufgrund des verschiedenen Alters der Kinder in den Stichproben nur begrenzt möglich. Aussagekräftiger ist die geschlechtsspezifische Relation der Arbeitsverteilung.[18] Diese beträgt bei unserer Studie 1,8 zuungunsten der Frauen.

In der Zeitbudgeterhebung 2001/02 des Statistischen Bundesamtes[19] waren (erwerbstätige) Mütter in Paarhaushalten mit einem Kind im Vorschulalter täglich 2 Std. 10 Minuten, die Väter 1 Std. 06 Minuten mit Kinderbetreuung beschäftigt. Die geschlechtspezifische Relation ist mit dem Faktor 1,9 nahezu gleich wie bei FAST. Der im Vergleich mit der Zeitbudgeterhebung sehr hohe Zeitaufwand der Studierenden für die Betreuung erklärt sich dadurch, dass 93% der Befragten (auch) Kinder im besonders betreuungsintensiven Säuglings- und Kleinkindalter versorgen.

Auch bei einem ‚historischen' Vergleich mit der von Künzler 1989 durchgeführten Untersuchung bei studierenden Eltern ist die geschlechtsspezifische Relation mit 1,6 mal höherem Aufwand der Mütter[20] den FAST Daten ähnlich.

Bei der aufgabenspezifischen Geschlechterverteilung beziehen wir uns auf die Angaben der Mütter, da die herangezogenen Vergleichsdaten ebenfalls von Müttern stammen.

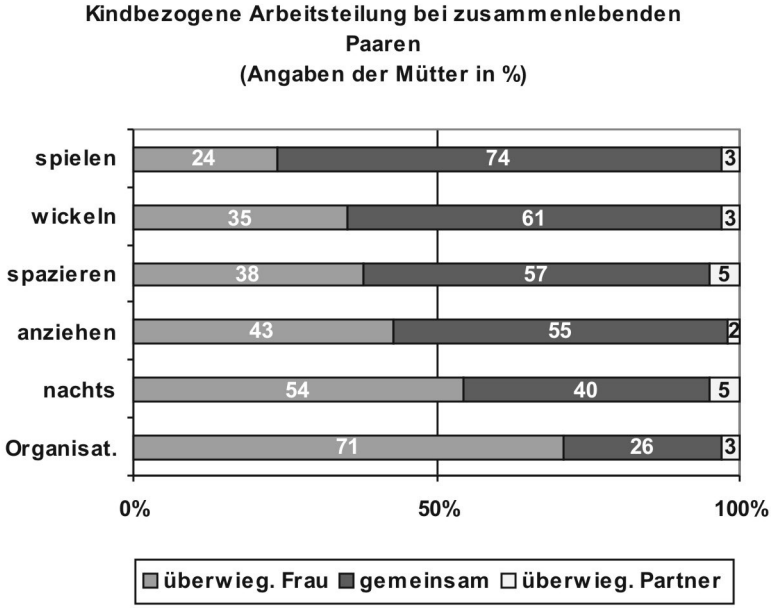


Abb.4: *Kindbezogende Arbeitsteilung*

Die Beteiligung der Väter an den so genannten Pleasure-Aufgaben (z.B. spielen) ist sehr hoch, aber auch bei den alltäglichen Versorgungsaufgaben sind die Väter meist zu über 50% beteiligt. Bei Organisationsaufgaben (in der Abbildung dargestellt ist die Organisation der Kinderbetreuung) halten sich die Väter merklich zurück. Dies wird auch deutlich bei der Frage, wer für die Kontakte und Gespräche mit Kindergärtnerinnen oder ähnlichen Personen überwiegend zuständig ist. Das ist zu 67% die Mutter, zu 2% der Vater und zu 31% wird diese Aufgabe gemeinsam erledigt. Wenn nur eine Person zuständig ist, dann findet sich bei allen Aktivitäten die traditionelle Geschlechtstypik: Dies ist die Mutter, eine alleinige Zuständigkeit der Väter ist selten. In der LBS-Studie[21], bei der teilweise die gleichen Tätigkeiten erfragt wurden, ist eine recht hohe Väterbeteiligung ersichtlich. Bei „mit dem Kind spielen", „spazieren gehen" und „wickeln" liegt in der LBS-Untersuchung die Väterbeteiligung mit 95%, 69% und 76% über der unserer Studie. Auffallend ist jedoch, dass bei allen in der Abbildung dargestellten Tätigkeiten, wenn auch zu sehr geringen Anteilen, die Partner der studierenden Mütter eher überwiegend für eine Verrichtung zuständig sind als die Väter der LBS-Studie. Dies trifft auch zu für das nicht in der Abbildung dargestellte „Kind zu Bett bringen", das bei FAST zu 9%, bei der LBS-Studie zu 4% überwiegende Vateraufgabe ist.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Studierende Mütter leisten im Hinblick auf den Zeitaufwand einen bedeutend höheren Beitrag zur Kinderbetreuung als die Väter. Die im Vergleich mit der Zeitbudgeterhebung und der Studierenden-Untersuchung von 1989 etwas ‚schlechtere' geschlechtsspezifische Relation zuungunsten der Mütter kann ihre Ursache darin haben, dass 26% der Befragten Kinder im Säuglingsalter haben. Hier werden die Mütter vermutlich auch für das nur von ihnen zu leistende Stillen Zeit verwenden.

Das Ergebnis, dass studierende Väter nicht nur Pleasure-, sondern auch Versorgungsaufgaben bei ihren Kindern übernehmen, macht sie noch nicht zu Vorreitern einer ‚neuen Vaterschaft', denn dieses Aufgabenspektrum erfüllen nach anderen Untersuchungen auch nicht studierende Väter. Generell ist bei nahezu allen Bevölkerungsgruppen die These „vom Vater als Zaungast in der eigenen Familie" nach den differenzierten Analysen der Zeitbudgeterhebung von 2001/02 nicht mehr zu halten.[22] Seit der letzten Zeitbudgeterhebung vor 10 Jahren hat sowohl für Väter (aber auch für Mütter) die mit den Kindern verbrachte Zeit zugenommen.[23]

In einem einzigen Punkt unterscheiden sich die Partner studierender Mütter von denen der LBS-Studie: Sie haben (obwohl nur zu Anteilen zwischen 2%-10%) auch selbst die überwiegende Verantwortung für kindbezogene Aufgaben. Ob sich hier bereits eine Änderung des traditionellen Rollenkonzeptes andeutet, ist jedoch fraglich.

Hausarbeit

Auch für die Hausarbeit verwenden studierende Mütter mehr Zeit als studierende Väter, nämlich im wöchentlichen Durchschnitt 13 Std. 45 Minuten (täglich 1 Std. 58 Min.). Die Väter geben wöchentlich nur 8 Std. und 54 Minuten (täglich 1 Std. 16 Min.) an. Die Frauen erledigen also 1,5-mal soviel Hausarbeit wie die Männer.

In der Allgemeinbevölkerung[24] wenden in Paarhaushalten mit zwei erwerbstätigen Partnern mit Kindern die Frauen 3 Std. 56 Minuten, die Männer 1 Std. 59 Minuten für die Haushaltsführung auf. Der Zeitaufwand der Mütter ist damit um den Faktor 2 größer als der der Männer.

Auffallend ist, dass in der Zeitbudgeterhebung insgesamt sowohl die Frauen aber auch die Männer absolut mehr Zeit für Hausarbeit verwenden als die befragten Studierenden. Es ist bekannt, dass jüngere Frauen und solche mit höheren Schulabschlüssen weniger Zeit mit dem Haushalt verbringen als ältere und solche mit niedrigerem Bildungsniveau.[25] Da die studierenden Mütter durchschnittlich jünger und höher gebildet sind als die in der Stichprobe der Zeitbudgeterhebung, könnte hier ein Grund für die Unterschiede liegen. Zudem bestehen in Studierenden-Haushalten vermutlich andere Standards und die pragmatische Einstellung, für den Haushalt nur soviel Zeit wie nötig zu verwenden. Im Vergleich zu der Studierendenstudie von 1989[26], in der die Mütter 1,8 mal soviel Hausarbeit erledigten wie die Väter, hat sich die Ungleichheit der Lastenverteilung verringert.

In der folgenden Abbildung zur aufgabenspezifischen Arbeitsteilung beziehen wir uns wieder auf die Angaben der Mütter.

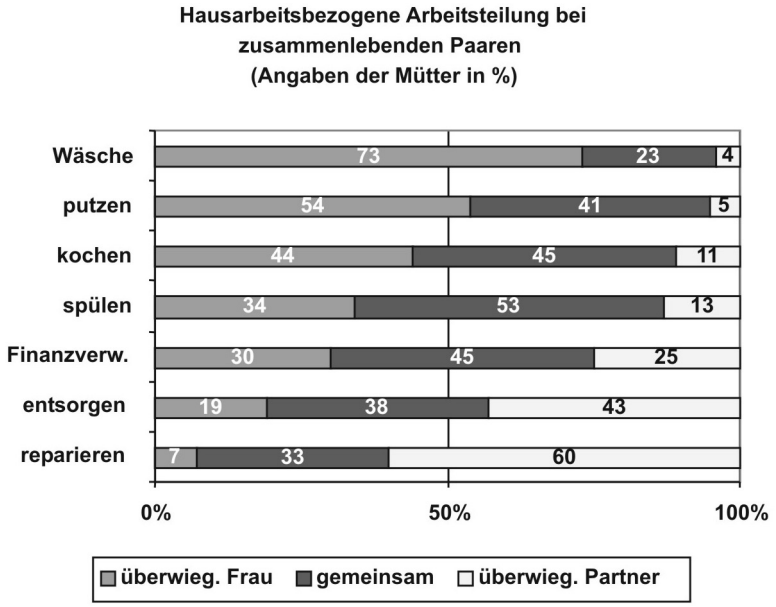


Abb. 5: *Hausarbeitsbezogene Arbeitsteilung**

* Legende zu den Tätigkeiten: Wäsche = die Vorgabe war: Waschen und Bügeln; Putzen = die Vorgabe war: Aufräumen und Putzen; Reparieren = die Vorgabe war: Reparaturen zur Wohnungsinstandhaltung

Waschen und Bügeln ist auch in Haushalten Studierender das Feld der Frauen. Doch bei den traditionell überwiegend von Frauen verrichteten Tätigkeiten Kochen und Spülen liegt die Beteiligung der Partner bei über 50% und ein bemerkenswerter Anteil von 11% bzw. 13% ist überwiegend für diese Aufgaben zuständig.

Vergleicht man wiederum die Verteilung der Hausarbeiten mit Ergebnissen der LBS-Studie dann ergibt sich ein völlig anderes Bild als das bei der Kinderbetreuung gezeichnete. Beim Kochen (mit 23% gemeinsamer Verrichtung), Spülen (48%) und Aufräumen/Putzen (38%) sind die Partner der LBS Mütter in bedeutend geringerem Umfang engagiert als die der FAST Studie und eine überwiegende Verantwortung der LBS Väter gibt es nur beim Kochen mit 1%.

Bei den Männerdomänen des Reparierens und Verwaltens jedoch sind in der LBS Studie zu 71% bzw. zu 43% überwiegend die Väter zuständig, eine gemeinsame Verrichtung dieser Tätigkeiten ist bei 27% bzw. bei 46% vorhanden und die

überwiegend weibliche Verantwortung beträgt bei Reparaturen 2%, bei der Finanzverwaltung 11%.

Die Verteilung der Hausarbeit geschieht also in den Familien Studierender nach einem anderen Muster als in denen der zum Vergleich herangezogenen Studien. Zwar wenden auch studierende Mütter mehr Zeit für den Haushalt auf als studierende Väter, bei der geschlechtsspezifischen Relation ist der Abstand zwischen Frauen und Männern jedoch kleiner. Eine Enttraditionalisierung ist auch insofern festzustellen, als die Partner der studierenden Mütter in doch merklichen Anteilen überwiegend für ‚typische' Frauentätigkeiten zuständig sind und studierende Mütter sich in ‚typischen' Männerbereichen engagieren.

Zusammenfassend sind in den Haushalten der Studierenden stärker enttraditionalisierte Muster vorhanden als in denen der LBS Studie und im Vergleich zur Studierendenerhebung von 1989 hat sich die Verteilung der Hausarbeiten weiter in Richtung Egalität entwickelt.

Determinanten der Arbeitsteilung

In Studien zur Zeitallokation und zur innerfamilialen Arbeitsteilung wurden verschiedene Faktoren ermittelt, die die individuelle Zeitverwendung und die Verteilung der Hausarbeit auf Frauen und Männer beeinflussen. Die wichtigsten sind der Umfang der Erwerbsarbeit der Partner, die Höhe des Einkommens, das ein Haushaltsmitglied zum Lebensunterhalt beisteuert, das Alter, das Bildungsniveau und die Geschlechterrollen-Orientierung.[27] Alle Studien kommen zu dem Ergebnis, dass nicht ein einziger, sondern mehrere Faktoren (sowohl ökonomische als auch ideologische) wirksam sind.[28] Inwieweit treffen diese Erklärungsansätze auch auf Studierende zu?[29]

Geschlechterrollen-Orientierung und Zeitverwendung

Zur Rollenorientierung haben wir einen – wenn auch ‚groben' – Indikator gebildet. Wir haben gefragt, was die Idealvorstellung des gewünschten Umfanges der eigenen und der Berufstätigkeit des Partners/der Partnerin ist, wenn ein Kind unter drei Jahren im Haushalt lebt. Vorgegeben waren die Kategorien „Vollzeit berufstätig", „Teilzeit berufstätig" und „nicht berufstätig". Väter, die in dieser Situation eine Vollzeit-Erwerbstätigkeit wollen und sich von der Partnerin wünschen, dass sie zu Hause bleibt, wurden als traditionell orientiert kategorisiert. Mütter, die selbst nicht erwerbstätig sein wollen und sich eine Vollzeit-Erwerbstätigkeit ihres Partners wünschen, wurden ebenfalls als traditionell eingestuft. Alle anderen Kombinationen gelten bei Müttern und Vätern als nicht traditionelle Geschlechterrollen-Orientierung.

Nach dieser Kategorisierung sind 80% der Mütter und 77% der Väter nicht traditionell, 20% der Mütter und 23% der Väter traditionell orientiert.

In der folgenden Tabelle werden die Angaben der Mütter und der Väter zur Zeitverwendung für Kinderbetreuung und Hausarbeit differenziert nach Geschlechterrollen-Orientierung dargestellt.

Aktivitäten	**Mütter**		**Väter***	
	traditionell *(n=26)*	nicht-trad. *(n=117)*	traditionell *(n=23)*	nicht-trad. *(n=61)*
Hausarbeit	15 Std. 5 M.	13 Std. 52 M.	7 Std. 26 M	9 Std. 46 M.
Kinderbetreuung	50 Std. 16 M.	49 Std. 34 M.	20 Std. 52 M.	29 Std. 4 M.

Tab.1: *Zeitverwendung bei zusammenlebenden Befragten nach Geschlechterrollen-Orientierung (Std. Mittelwerte/Woche).*

* Signifikanter Unterschied zwischen traditionell und nicht-traditionell $p < 0,05$ bei Kinderbetreuung.

Im Hinblick auf die Kinderbetreuungszeit unterscheiden sich die Mütter nicht. Zwar verrichten nicht-traditionell Orientierte wöchentlich ca. eine Stunde weniger Hausarbeit als die traditionell Orientierten, die Unterschiede sind jedoch nicht signifikant. Signifikant unterscheiden sich die Väter in der erwarteten Richtung bei der Kinderbetreuung und nicht-traditionell orientierte Väter engagieren sich auch tendenziell stärker bei der Hausarbeit.

Beschäftigungsstatus der Partner und Arbeitsteilung

Je nach Beschäftigungsstatus sind die zeitliche Verfügbarkeit und die Zeitflexibilität der Partner unterschiedlich. Erwerbstätige Personen haben nicht nur weniger Zeit für häusliche Tätigkeiten als Nichterwerbstätige, sie unterliegen auch strukturellen Bedingungen am Arbeitsplatz, die ihre häusliche Verfügbarkeit einschränken.

Bei der Paarkonstellation ‚studierend – erwerbstätig' kann zwar das Studium einen ähnlich oder gleich hohen Zeitaufwand erfordern wie die Erwerbstätigkeit, aber im Hinblick auf die Zeitflexibilität unterliegt der/die erwerbstätige PartnerIn größeren Restriktionen.

Hypothetisch kann angenommen werden, dass in Haushalten mit zwei studierenden Partnern gleiche Zeitbudgets für häusliche Arbeiten vorhanden und damit gute Bedingungen für eine egalitäre Arbeitsteilung gegeben sind.

Bei der aufgabenspezifischen Allokation der Betreuungstätigkeiten sind – nach Angaben der Mütter – beim Vergleich der Mütter mit studierendem Partner versus mit erwerbstätigem Partner signifikante Unterschiede nur bei zwei Tätigkeiten vorhanden. Die Versorgung eines kranken Kindes wird in den Haushalten mit zwei Studierenden zu 59% gemeinsam übernommen, in denen mit einem erwerbstätigen

Vater nur zu 31%. Die Gespräche mit der Kindergärtnerin o.ä. Personen werden bei der zuerst genannten Paarkonstellation zu 46% gemeinsam, bei der zweiten zu 25% gemeinsam geführt. Bei beiden Aktivitäten und für beide Paarkonstellationen kommt es jedoch zu höchstens 1% vor, dass die Väter die überwiegende Zuständigkeit haben.

Bei den Aktivitäten „mit dem Kind spielen", „sich nachts ums Kind kümmern", „das Kind zu Bett bringen" und „mit dem Kind spazieren gehen" haben die Mütter mit studierendem Partner zwar tendenziell höhere Anteile an gemeinsamer Verrichtung als die mit erwerbstätigem Partner, die Unterschiede zwischen den Paarkonstellationen sind jedoch nicht signifikant.

Auch bei den Einzeltätigkeiten der Hausarbeit geben die Mütter mit studierendem Partner (mit Ausnahme von Wäsche waschen/bügeln) zwar durchgängig höhere Anteile gemeinsamer Verrichtung als die mit erwerbstätigem Partner an, signifikant sind die Unterschiede jedoch nur beim Spülen. 67% der studierenden Paare verrichten das gemeinsam versus 41% der Konstellation studierende Mutter mit erwerbstätigem Partner.

Die Ergebnisse zur aufgabenspezifischen Allokation bestätigen – nach Angaben der Mütter – tendenziell die im Vergleich zu den erwerbstätigen Partnern höhere Beteiligung der studierenden Partner an familialen Aufgaben.

Verschiedene auf Erwerbstätigkeit bezogene Paarkonstellationen bedingen, so wurde bereits erwähnt, unterschiedliche Zeitbudgets und -belastungen. Bei einer egalitären Aufgabenverteilung müssten studierende Mütter und Väter bei gleicher Paarkonstellation ähnliche Entlastungen durch ihre PartnerInnen haben bzw. gleiche oder ähnliche Zeitbudgets aufweisen. In der folgenden Tabelle wird diese Annahme überprüft. Zudem wird der Zeitaufwand der studierenden Mütter ins Verhältnis gesetzt zu dem der studierenden Väter.

PartnerIn ist:	**Zeit für Kinderbetreuung**		**Verhältnis Mütter:Väter**	**Zeit für Hausarbeit**		**Verhältnis Mütter:Väter**
	Mütter	Väter		Mütter	Väter	
In Ausbildung*	46 Std. 6 Mi.	29 Std. 18 Mi.	1,6	13 Std. 48 Mi.	10 Std. 36 Mi.	1,3
Erwerbstätig	50 Std.	26 Std. 54 Mi.	1,9	14 Std. 12 Mi.	8 Std. 36 Mi.	1,6

Tab. 2: *Zeitverwendung der studierenden Mütter und Väter nach Beschäftigungsstatus des Partners/der Partnerin (Stunden Mittelwerte/Woche)*[30]

* der größte Teil der PartnerInnen studiert ebenfalls. Nur bei n=11 Mütter und n=7 Vätern ist der/die PartnerIn in einer Schul- oder Berufsausbildung.

Wie immer die Paarkonstellation aussieht: Das Gleiche ist nicht dasselbe. Mütter verwenden – wie zu erwarten war – mehr Zeit für familiale Aufgaben als Väter, aber die Mütter mit studierendem Partner sind zeitlich etwas weniger belastet als

die mit erwerbstätigem Partner. Bei den Vätern besteht das umgekehrte Verhältnis. Hier verwenden diejenigen mit einer erwerbstätigen Partnerin weniger Zeit für Kinderbetreuung und Haushalt als die mit studierender Partnerin.

Bei der Konstellation ‚studierend/erwerbstätig' verwenden Mütter 1,9 mal mehr Zeit für Kinderbetreuung und 1,6 mal mehr für Hausarbeit als Väter in der gleichen familialen Situation. Wenn beide Partner studieren, verringert sich der Abstand zwischen den Geschlechtern auf den Faktor 1,6 bei der Kinderbetreuung und den Faktor 1,3 bei der Hausarbeit. Die Aufgabenverteilung in Familien mit zwei studierenden Partnern ist also stärker egalitär. Vermutlich sind bei dieser Paarkonstellation entsprechende Vorstellungen von Arbeitsteilung vorhanden, sowie die Erwartung diese auch zu realisieren, und die Mütter fordern hier die Partnerschaftlichkeit auch stärker ein. Wie unterschiedlich die Muster der Arbeitsteilung bei Studierenden sind und wie sie begründet werden, zeigen Auswertungen der qualitativen Interviews.

Begründungen für Formen der Arbeitsteilung

Zur Arbeitsteilung im Akademiker-Milieu hatten Cornelia Koppetsch und Günter Burkart bereits 1999 konstatiert, dass dort jegliche Regelung, die sich dem Verdacht aussetzt, traditionell zu sein, mittlerweile einen Anlass darstelle, sich rechtfertigen zu müssen. Angelika Wetterer hat in dem Zusammenhang den Begriff der „rhetorischen Modernisierung" geprägt.[31] Demzufolge sind insbesondere Akademikerinnen darauf bedacht, die eigene private Regelung – vor sich und vor anderen – unter allen Umständen als egalitär auszuweisen, und erhalten so die de facto auch in ihren Haushalten vorhandene Ungleichheit unter dem Deckmantel einer Gleichheitsrhetorik aufrecht. Koppetsch/Burkart sehen hier „latente Geschlechternormen" am Werk. Paradoxerweise seien es so häufig gerade die Frauen, „die auf der Ebene der praktischen Verrichtungen an den traditionellen Rollen – entgegen ihrer Vorstellung von der Gleichberechtigung der Frau – festhalten"[32] und so fatalerweise den eigens angestrebten und auf der Bewusstseinsebene oft schon vollzogenen Wandel der Geschlechtsverhältnisse selbst verhindern.

Angelika Wetterer hat mit dem Begriff der „rhetorischen Modernisierung" das Phänomen beschrieben, dass es gerade bei Akademikerinnen ein Auseinanderklaffen gibt zwischen dem Wissen um die Gleichheit der Geschlechter und dem daraus resultierenden Selbstverständnis als emanzipiert und egalitär lebendes Paar und dem tatsächlichen Handeln im Alltag, das faktisch häufig sehr stark der traditionellen Arbeitsteilung verhaftet sei. Wetterer schreibt, dass dadurch das Reden darüber problematisch geworden sei, da es bedeuten könne, sich einzugestehen, selbst und in der Partnerschaft den eigenen Ansprüchen nicht gerecht zu werden. Hieraus ergeben sich neue Begründungsnotwendigkeiten für die eigene Arbeitsteilung. Wie begründen die Interviewpartnerinnen und -partner die von ihnen praktizierte Arbeitsteilung?

Konfliktlose Arbeitsteilung

In den qualitativen Interviews fällt zunächst auf, dass die Arbeitsteilung nicht in allen Fällen als etwas Konflikthaftes thematisiert wird, über das es immer wieder neu zu verhandeln gilt. Für einige InterviewpartnerInnen war ‚von vorneherein klar', wer was macht; andere erzählen, ein festes Konzept der Arbeitsteilung lehnten sie ab, das gebe es bei ihnen nicht, jede/r mache mal dies und mal das, wie es gerade anfalle. Aufschlussreich ist dabei, wie die Begründungen für diese eigene Praxis aussehen.

Konsens Traditionalität

Ein männlicher Interviewpartner (Anfang 30, Student im Pädagogikbereich, verheiratet, ein Kind, die Ehefrau ist zum Zeitpunkt des Interviews schwanger, im Moment nicht erwerbstätig) räumt, befragt nach der Arbeitsteilung ein, dass diese schon traditionell sei und der Großteil der Erziehungsarbeit von seiner Frau übernommen werde:

> Ja, also der, ich sag mal der größere Teil der Erziehung bleibt natürlich an meiner Frau hängen, ganz klar, weil ich im Prinzip ein hundertfünfzig Prozent Leben außerhalb der Familie ja schon hab, ich hab ein hundertprozent Studium – gilt ja als Vollzeitstudium und ich hab noch fünfzig Prozent Arbeitsalltag. (I 21)

Die Regelung zur Arbeitsteilung ist hier klassisch traditionell: Sie ist mit dem Kind zu Hause, er studiert und arbeitet. Diese Aufteilung ist für ihn erzählerisch begründungsbedürftig – er liefert den Grund dafür direkt nach – seine starke Eingebundenheit in Studium und Erwerbsleben macht es so erforderlich, dass sie mehr Aufgaben in der Erziehungsarbeit übernimmt.

Dies hat für ihn auch spürbare Folgen:

> Ja, und das heißt halt, dass der größte Teil der Zeit in der unser Sohn wach isch, isch er mit meiner Frau zusammen, das isch schon klar das merkt man auch, das merk ich auch, wie er sich ihr gegenüber und mir gegenüber verhält, da gibt's schon Punkte wo man das beobachten kann, dass sie ein engeres Verhältnis zu ihm hat, ganz klar, und das find ich natürlich auch schade. (I 21)

Es ist für ihn nicht fraglos klar, dass sich in dieser Aufgabenteilung jede/r der beiden Partner gemäß der eigenen Geschlechtsrolle selbst am besten verwirklicht und dass dies der einzig mögliche Weg ist. Und an die beschriebene Praxis knüpfen sich auch bedauerliche Folgen. Dies ist jedoch an dieser Stelle kein Anlass für ihn, die bestehende Arbeitsteilung in Frage zu stellen.

> Ansonschte, ich denk die Arbeitsteilung isch so, das ham wir vorher besprochen, und das isch für mei Frau auch völlig in Ordnung so. Also sie isch jetzt nicht der Typ Mensch, die jetzt sagen würde ach mir geht in meinem Leben jetzt furchtbar viel verloren, weil ich net weiter arbeiten kann oder, ich würd auch jetzt gerne noch's Abitur nachholen und noch studieren oder so. Solche Ambitionen hat sie bisher nie gehabt. Wenn sie die hätte, wär ich sofort bereit, meine Sachen zurückzustellen. Also jetzt wenn's Studium jetzt zum Beispiel beendet isch, zu sagen, okay dann geh ich jetzt für ein Jahr in Erziehungsurlaub, damit sie zum Beispiel irgend'nen Abschluss nachmachen kann oder so was. Da hätt ich überhaupt kein Problem damit. (I 21)

Die Legitimation erhält dieses Arrangement für den Interviewpartner aus der gemeinsam getroffenen Entscheidung des Paares. Die traditionelle Rollenaufteilung haben sie im Vorfeld konsensual beschlossen und der für ihn dabei relevante Maßstab ist, dass das für seine Partnerin auch in Ordnung ist. Die Zufriedenheit beider mit der bestehenden Rollenverteilung wird hier als entscheidendes Kriterium postuliert. Dies ist ihre private Lösung, die sie in beidseitigem Einverständnis gefunden haben. Er positioniert sich als jemand, der zu alternativen Arrangements bereit wäre, wenn seine Partnerin andere Bedürfnisse anmelden würde oder die Umstände anders wären. Solange dies jedoch nicht der Fall ist, besteht für ihn auch kein Anlass, an der Rollenaufteilung etwas zu verändern. Als Begründung werden hier weder traditionelle Vorgaben noch ‚biologische Bestimmungen' herangezogen; die praktizierte Arbeitsteilung ist das Ergebnis der privaten Verhandlungen des Paares – sie sieht zur Zeit so aus, sie könnte prinzipiell auch anders aussehen, nur ist das gerade nicht praktisch oder notwendig.

Persönliche Eigenschaften

Eine weibliche Interviewpartnerin (Frau, Ende 20, mit Promotion abgeschlossenes Medizinstudium[33], verheiratet, 2 Kinder, zurzeit überwiegend zu Hause, Partner Vollzeit erwerbstätig) schildert ebenfalls die konfliktlose Verteilung der Hausarbeit in ihrer Partnerschaft:

> IP: Des is bei uns immer nich sehr viel Verhandlungssache.
>
> I: ja.
>
> IP: Ja, also es gibt ich bin eigentlich jemand, der nich so gern den Haushalt aus der Hand gibt, weil ich so sehr konkrete Vorstellungen hab und muss alles ganz ordentlich sein und so. (H 03)

Sie begründet den eigenen, größeren Anteil der Hausarbeit unmittelbar mit Eigenschaften ihrer Person, nicht mit ihrer Geschlechtsrolle als Frau und Mutter in der Partnerschaft.

Eine andere Interviewpartnerin (Frau, Anfang 30, abgeschlossenes technisches Studium, verheiratet, ein Kind, zurzeit nicht erwerbstätig, Partner Vollzeit erwerbstätig) schreibt die traditionelle Verteilung der Hausarbeit ebenfalls unmittelbar ihrer Wesensart zu.

> Vielleicht bin ich auch selber n bissel ehrgeizig und sag ich muss hundert Prozent, also in allem perfekt sein. Und da geb ich auch net gern Aufgaben weiter. Also da möcht ich des alles an mich reißen.
>
> (…) ich bin net so'n Typ, der Schwäche zeigt. Weil für mich Aufgaben weiterzugeben bedeutet für mich immer gleich ich bin überfordert und zeig Schwäche und des' da bin ich, glaub ich, au net so der Typ. (I 15)

Ähnlich wie zuvor der männliche Interviewpartner seine Partnerin, konstruiert sie sich hier als „Typ", dem die traditionelle Aufgabenteilung entspricht.

Beide Frauen beklagen also nicht die ungleiche Verteilung der Arbeit, sondern begründen sie je in selbstkritischen Zügen mit Eigenarten ihrer Person. Dieser Argumentationstypus kennt auch die berüchtigte ‚niedrigere Schmutztoleranzgrenze'. Beide gehen in Wetterers Konzept der rhetorischen Modernisierung auf, wonach an prinzipiell aufrecht zu erhaltenden Gleichheitsgrundsätzen in der eigenen Partnerschaft fraglos festgehalten und die dennoch vorhandene ungleiche Verteilung der Hausarbeit somit begründungsbedürftig wird. Da die Geschlechtsklasse keine legitime Begründung mehr ist, wird die bestehende Regelung nun zu etwas, für dass sich die Frau oder das Paar aus freien Stücken individuell entschieden hat.

Sehr deutlich wird diese ambivalente Gleichzeitigkeit zweier kontrastierender Prinzipien im abschließenden Zitat der gleichen Interviewpartnerin:

> (…) also Aufgabenteilung ist auf jeden Fall kein Thema. Schaff mer auch, wenn mer wollen, aber ich will halt net immer. (I 15)

In ihrer bilanzierenden Bemerkung zum Thema Arbeitsteilung macht die Erzählperson explizit deutlich, dass ihr bewusst ist, dass eine Aufteilung, die eine gleichgroße Beteiligung beider Partner beinhalten würde, wohl die Form ist, auf die die Interviewfrage zielte: Sie konstruiert diese als eine Leistung, die es zu „schaffen" gilt. Hier wird die so verlangte egalitäre Form der Aufgabenteilung zu etwas, das nicht ihrem Willen entspräche, Arbeit quasi herzugeben, ist so für sie gar nicht erstrebenswert. Aber wenn nun die Qualität ihrer Beziehung danach beurteilt werden sollte, dann möchte sie schon klarstellen, dass sie und ihr Partner auch dazu in der Lage wären. Nur ist es eben keine Form, die sie für sich propagiert.

Diese erzählerische Konstruktion erschwert es, Ungerechtigkeiten festzumachen, da die Frauen sich die asymmetrische Aufteilung selbst zuschreiben und nicht als etwas konstruieren, das ihnen gegen ihren Willen widerfährt. Hier greift die „Zuschreibung von Selbstverantwortung für den eigenen Lebensverlauf" wie Birgit Geissler und Mechthild Oechsle sie beschrieben haben.[34]

Aus den zitierten Interviewpassagen lässt sich herauslesen, dass es Muster traditioneller Arbeitsteilung in der Gruppe der Studierenden gibt, diese aber begründungsbedürftig sind. Dies spiegelt sich auch in der interaktiven Situation im Interview wider, in der die Erzählperson gegenüber der Interviewerin, die wie sie selbst einen Hochschulhintergrund mitbringt, möglicherweise einen sozialen Erwartungsdruck verspürt, der es nahe legt, dass eine traditionelle Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern mittlerweile begründet und erklärt werden muss. Dies gilt, wie wir gesehen haben, sowohl für männliche als auch für weibliche Erzähler. Die gewandelte Vorstellung von der partnerschaftlichen Aufgabenteilung ist hier ganz im Sinne Wetterers die Folie, vor der die Erzählpersonen die eigene Regelung rechtfertigen. Vorstellungen von Egalität sind hier der Maßstab, Abweichungen davon werden erklärt unter Rückgriff auf konsensuale Entscheidungen bzw. persönliche Eigenarten, die jedoch ausdrücklich nicht an der Geschlechtsrolle sondern an den Individuen festgemacht werden.

Besonders deutlich wird dies hier über die Fragestellung nach der Arbeitsteilung im engeren Sinne hinausgehend in einer Passage der schon zitierten Medizinerin. Da sagt sie, befragt nach Veränderungen ihrer Berufs- und Karrierepläne:

> Nö. Also meine Karriere, ich wusste immer, des war ganz komisch dann war ich so sechzehn siebzehn, wenn dann die Leute gefragt ham: Was willst du mal später werden? Dann hätte ich eigentlich hab ich im Stillen immer gesagt ich will mal Mama werden. Ich will heiraten und Mama [werden], also heiraten war auch immer ganz wichtig, irgendwie für mich. (H 03)

Rückblickend erzählt sie von ihren Wünschen im jugendlichen Alter von sechzehn – siebzehn Jahren und fügt dabei aus heutiger Sicht ein, dass sie damals „im Stillen" für sich wusste, dass sie vor allem familiäre Ziele verfolgen wolle – gleichzeitig antizipierend, dass dies heutzutage in der Ausschließlichkeit nicht mehr ohne weiteres ein legitimer Lebensentwurf für (hoch gebildete) Frauen ist.

Egalität erzählen

Neben dem Muster der Rechtfertigung des Traditionellen gibt es entsprechend ein Muster, Egalität in der eigenen Partnerschaft erzählerisch auszugestalten.

Eine solche Thematisierung von Egalität ist das Motiv der Ausnahme, der Hervorhebung des eigenen Partners als überdurchschnittlich engagiert.

Frau, abgeschlossenes Studium im sozialen Bereich, verheiratet, 2 Kinder, sie Teilzeit, Partner Vollzeit erwerbstätig:

> I: Können Sie noch mehr erzählen so zur Arbeitsteilung zwischen Ihnen und ihrem Partner?

> IP: Mhm (…), kann ich nur Positives erzählen, da bin ich mit Sicherheit auch ne vielleicht schon fascht ne Ausnahme, mein Mann hat bei seiner Mutter erlebt, dass die immer gern zum Arbeiten gegangen wäre, aber eigentlich nie wirklich durfte von ihrem Mann aus, der wollte lieber, dass sie bei den Kindern zu Hause bleibt und die war eigentlich immer unzufrieden. Dementsprechend hat er für sich und seine Familie mitgenommen, dass seine Frau seine Familie andersch aussehen soll. Wenn jetzt seine Frau sagt, sie möcht zum Arbeiten gehen, sie möcht noch was für sich machen, darf sie des und da wird der des unterstützen so gut's geht. (I 13)

Hieraus wird deutlich, dass die Beteiligung des Mannes in der Wahrnehmung der Erzählerin eine Besonderheit darstellt – die Egalität erscheint hier also nicht als das Normale, das sie für sich beansprucht, sondern ist explizit der Rede wert. Hintergrundfolie ist hier die traditionelle Rollenaufteilung. Sie erklärt ihre davon abweichende Situation aus einer biografischen Disposition ihres Mannes – darin liegen die Wurzeln für sein Engagement begründet. So einen Partner zu haben, macht sie für sich zur Ausnahme.

Konflikthafte Arbeitsteilung

Bei den bisher zitierten InterviewpartnerInnen gibt es die Tendenz, den Zusammenhang der Arbeitsteilung als wenig konfliktbehaftet, sich mehr oder weniger von selbst Ergebendes zu schildern, zu deproblematisieren. Es gibt jedoch auch Thematisierungen von Arbeitsteilung, die konflikthafte Aushandlungen in der Partnerschaft explizit benennen.

Eine Interviewpartnerin (Frau, Anfang 20, Psychologie-Studentin, Nicht-eheliche Lebensgemeinschaft, ein Kind, Partner in postgraduiertem Studiengang) nennt die egalitäre Aufteilung (50:50) explizit ihr Ideal, an dem sie sich orientiert und auf das sie in ihrer Partnerschaft hinarbeitet:

> Aber im Großen und Ganzen würde ich sagen is von der Verteilung her schon so, dass wir also ich würd sagen ich mach sechzig Prozent und er macht vierzig Prozent von diesen typischen Haushaltsaufgaben und Kinderbetreuungsaufgaben. Aber also Fünfzig-fünfzig wär mir lieber, aber ich glaub's is schon n ganz guter Schnitt, also was ich von andern mitbekomme, da müssen die Mütter schon deutlich mehr machen. Von dem her, 's ist manchmal n bisschen 'n Streitthema zwischen uns aber es wird besser. (I 02)

Sie berichtet von ungleichgewichtiger kindbezogener Arbeitsverteilung in der Vergangenheit und welche Maßnahmen sie dagegen ergriffen hat:

> Mit dem Kleinen ham wir jetzt halt so mit dem Hinbringen und Abholen von der Krabbelstube war das schon sehr ungleich verteilt und dann hab ich jetzt so eingeführt, wir ham jetzt so'n Plan, wir erstellen dann immer am Wochenende n Plan für die nächste Woche und dann sieht man auch sehr schön, wenn da einer zehn Mal abholt und der andre macht's dann zweimal. (I 02)

Interessant ist hierbei, wie das (noch) uneingelöste Ideal der egalitären Paarbeziehung aufscheint: In ihrem Bestreben nach Egalität, einer Partnerschaft, in der sich beide auf Augenhöhe gegenüber stehen und sich gleichermaßen im Haushalt und für das Kind engagieren, unternimmt sie Anstrengungen und hält ihn dazu an, diesen Anforderungen zu genügen. Egalität bedarf hier der Planung und Anstrengung, sie muss errungen werden und wird nicht von beiden Seiten gleichermaßen aktiv angestrebt. Hier bleibt – bei vordergründig annährend erreichter Egalität – eine strukturelle Asymmetrie hinter der praktizierten Gleichheit erhalten.

Bei einer weiteren Interviewpartnerin (Frau, Ende 20, Master im wirtschaftswissenschaftlichen Bereich, verheiratet, ein Kind, zum Zeitpunkt des Interviews schwanger, überwiegend zu Hause, Partner Vollzeit erwerbstätig) sieht die Schilderung der Arbeitsteilung in ihrer Partnerschaft folgendermaßen aus:

> Gut, man kriegt das zwar meistens irgendwie hin, gut, kleinere Sachen vergisst man auch immer wieder mal, aber was das an Kraft kostet, dass das läuft – das sieht man halt eigentlich in der Regel nicht. Da beschwer ich mich auch immer mal wieder, aber irgendwie mach ich's dann doch wieder alleine. Wobei ich da dann auch manchmal denke, das is für Frauen vielleicht auch trotzdem noch leichter als für Männer – also's heißt ja immer dass Frauen eher multitaskingfähig sind als Männer und es lief dann halt auch besser, wenn ich es gemacht hab, als wenn's mein Mann gemacht hat. Weil ich hab mich dann geärgert wenn weiß ich nich die Milch halt doch nich eingekauft wurde, und hab's dann doch lieber selber gemacht. Das hat sich dann halt so eingeschlichen und ist jetzt halt so und, also ich denk da komm ich auch nich mehr raus – is nur noch die Frage wie ich's mir einfacher machen kann. (I 18)

Die ungleiche Verteilung der Hausarbeit erscheint in der Passage als eine Entwicklung. Es ist hierbei weniger ihr Mann, dem in diesem Traditionalisierungsprozess eine aktivische Rolle zukommt, er kommt kaum vor. Sie beschreibt hier vielmehr ihren eigenen Lernprozess, wie sie von egalitär geprägten Ansprüchen immer mehr zu einer traditionellen Praxis im Alltag kommt. Dies widerfährt ihr, es passiert schleichend; hier ist eine Koproduktion wirksam aus ihren eigenen Ansprüchen und den Erfahrungen, die sie unter den vorgefundenen Gegebenheiten macht. Darin kann man sie in der Nähe der oben zitierten Interviewpartnerin verorten, die sich den größeren Anteil der Hausarbeit typbedingt selbst zuschreibt. Auch auf die bereits erwähnte ‚niedrigere Schmutztoleranzgrenze' lässt sich an dieser Stelle verweisen.

In beiden Fällen formulieren die Frauen es jedoch dezidiert nicht als ihr eigenes Bedürfnis, den größeren Teil der häuslichen und kindbezogenen Arbeit zu verrich-

ten. Hier ist die tatsächliche Einlösung der egalitären Arbeitsaufteilung handlungsleitender Orientierungsrahmen. Bei beiden ist es Initiative und Motivation der Frau, gerechte Arbeitsteilung zu praktizieren – und den Erfolg oder Misserfolg schreibt sie wiederum ihrem eigenen Einsatz und ihrer Durchsetzungsfähigkeit zu. Auch wenn auf der Ebene der praktischen Verrichtungen mehr Egalität praktiziert wird, bleibt so ein Ungleichgewicht gewissermaßen im Hintergrund erhalten.

So findet sich bei der schon zitierten Medizinerin eine Passage, in der sie den eigenen Partner gewissermaßen vorauseilend in Schutz nimmt und seinen ebenbürtigen Einsatz bei den kindbezogenen Tätigkeiten schildert:

> Und letztendlich denk ich ham wir auch von vorneherein also hat er sich da sehr eingebracht, is genauso gut mit die Kinder wickeln und füttern und so, eigentlich wie ich, würd ich sagen. (H 03)

Der Maßstab zur Bewertung seiner Beteiligung, seines ‚Sich-Einbringens', ist für sie dabei unhinterfragt ihr eigenes Handeln. Die eigene prinzipielle Zuständigkeit bleibt hier, wie auch schon zuvor, unhinterfragt.

Zusammenfassung

Die Frage, ob studierende Mütter und Väter die Vorhut einer geschlechtergerechten häuslichen Arbeitsteilung bilden, muss differenziert beantwortet werden.

Generell nimmt die Beteiligung der Väter an den Aufgaben und Freuden der Kinderbetreuung zu, und das Bild des ‚neuen Vaters' gewinnt gesellschaftlich an Realität. Die studierenden Väter zeichnen sich aber nicht durch ein besonderes überdurchschnittliches Engagement für ihren Nachwuchs aus.

Etwas anders sieht es bei der Hausarbeit aus. Zwar ist auch in den Familien Studierender das traditionelle Muster des größeren Arbeitseinsatzes der Mutter vorherrschend, aber die Geschlechterrelation der Arbeitsverteilung ist günstiger, der Abstand zwischen dem Aufwand der Mütter und dem der Väter ist bei den Studierenden kleiner als bei anderen Bevölkerungsgruppen. Das Ergebnis, dass Väter in Studierenden-Haushalten auch als typisch weiblich geltende Tätigkeiten wie Kochen, Putzen und Spülen (wenn auch zu geringen Anteilen) in überwiegender Verantwortung erledigen und die Mütter in der Männerdomäne des Reparierens den Hammer in die Hand nehmen, lässt ein Licht am Horizont der Enttraditionalisierung der Geschlechterrollen aufscheinen.

Auch angesichts der auf die Arbeitsteilung bezogenen Begründungen und Konfliktlagen in den qualitativen Interviews, stellt sich die Frage, ob nicht doch Bewegung im Verhältnis der Geschlechter zueinander zu verzeichnen ist, die über bloße Rhetorik hinausgeht.

Die Beziehungen zwischen Traditionalität und Egalität bei der Arbeitsteilung stellen sich komplex dar. Traditionelle Aufteilungen sind für Männer und Frauen begründungsbedürftig geworden. Die Standards haben sich verschoben – traditio-

nelle Aufgabenteilungen sind gewissermaßen von Egalitätsansprüchen und Erklärungsbedürfnissen durchsetzt.

Umgekehrt finden sich viele Hinweise auf traditionelle Konstruktionen in den Erzählungen, teilweise gebrochen oder in Abrede gestellt. Auch in egalitären Arrangements gibt es vielfältige Verhaftungen im Traditionellen. So ist die Zuständigkeit für Kind und Haushalt von vornherein noch immer Frauensache – davon ausgehend formulieren die studentischen Mütter ihre individuellen Wünsche und Ansprüche. Ausnahmen und unterstützende Männer finden besondere Erwähnung.

Egalität hat als Anspruch an Bedeutung gewonnen und wird in der Praxis auch häufiger eingelöst. Aber ihre Realisierung ist nichts, was von alleine geschieht, nichts, was einfach selbstverständlich läuft. Sie stellt sich hintergründig als Anstrengung dar, als etwas, das es zu planen und zu organisieren gilt. Hier zeichnet sich eine Verschiebung des Traditionellen ins Egalitäre ab: Es bleibt Aufgabe der Frauen, für die Einlösung ihrer egalitären Ansprüche zu sorgen. Und es macht die Sache nicht leichter, dass sie sich die Verantwortung für das Gelingen oder Nicht-Gelingen von Egalität in der eigenen Partnerschaft wiederum selbst zueigen machen wollen.

Anmerkungen

1 Statistisches Bundesamt: *Prüfungen an den Hochschulen,* Fachserie 11, Wiesbaden 2003, http://www.destatis.de/shop (Zugriff am 23.6.05).

2 BMFSFJ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*: Nachhaltige Familienpolitik. Zukunftssicherung durch einen Dreiklang von Zeitpolitik, finanzieller Transferpolitik und Infrastrukturpolitik,* Gutachten von Hans Bertram et al., Bonn/Berlin 2005, S. 45.

3 BMBF Bundesministerium für Bildung und Forschung*: Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2003. 17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes durchgeführt durch das HIS Hochschul-Informations-System,* Bonn/Berlin 2004, S. 314.

4 Zum Überblick s. Wassilios Fthenakis/Bernhard Kalicki/Gabriele Peitz: *Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie,* Opladen 2002, S. 98ff.

5 Zum Überblick über die theoretischen Ansätze s. ebd., S. 100ff.

6 Gabriele Lucius-Hoene/Arnulf Deppermann: *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*, 2. überarbeitete Auflage, Wiesbaden 2004, S. 13.

7 Die Frage der Repräsentativität der Stichprobe ist nicht zu beantworten, da Daten zur Grundgesamtheit studierender Eltern in Baden-Württemberg nur ungenügend vorhanden sind. Das Hochschulinformationssystem (HIS) führt im Auftrag des Deutschen Studentenwerkes in regelmäßigen Abständen so genannte Sozialerhebungen der deutschen Studentenschaft durch, aus denen auch Informationen über die Situation studierender Eltern gewonnen werden können (*BMBF,* Bonn/Berlin 2004). Zu diesen Erhebungen gibt es länderspezifische Sonderauswertungen. Im Jahr 2003 umfasste die baden-württembergische Substichprobe jedoch lediglich N=122 studierende Mütter und Väter (HIS 2004). Aufgrund der geringen Zahl müssen bei allen Daten zu dieser Gruppe Fehlertoleranzbereiche von bis zu +/- 5,7% berücksichtigt werden. Die Definition der Zielgruppe des Projektes grenzt die Gruppe der studierenden Eltern zudem ein, da das Interesse vor allem den Familiengründungsprozessen im Studium gilt. Befragt wurden ausschließlich Studierende, die im Studium Mutter oder Vater geworden waren oder ein Kind im Alter von bis zu vier Jahren erziehen. Die Daten der HIS Erhebungen beziehen sich auf alle studierenden Eltern, also auch auf die, die z.B. nach Abschluss der Familiengründungsphase ein Studium begonnen haben. So ist es nicht erstaunlich, dass bei der bundesweiten Erhebung die Studierenden mit Kind im Jahr 2003 zu etwa einem Fünftel 40 und mehr Jahre alt waren (*BMBF*, Bonn/Berlin 2004: S. 318). Trotzdem wurden demographische und soziale Merkmale der HIS Erhebungen mit denen der FAST Stichprobe verglichen. Aufgrund der Zielgruppendefinition ist das Durchschnittsalter der Projektbefragten niedriger und die Kinderzahl geringer als in den HIS-Erhebungen. Bei Partnerschaft und Familienstatus entspricht die relationale Verteilung der Merkmalsausprägungen in der FAST Stichprobe der

in den HIS Erhebungen vorgefundenen. Der Vergleich zeigt, dass Unterschiede der Merkmalsausprägungen in der FAST Stichprobe auf die Definition der Zielgruppe zurückzuführen sind. Wir können daher davon ausgehen, dass sich mit den Studiendaten die Lebenssituation von baden-württembergischen Studierenden mit kleinen Kindern valide beschreiben lässt.

8 BMFSFJ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*: Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland. Zukunft des Humanvermögens. Fünfter Familienbericht,* Bonn 1995, S. 200.

9 Bei einer bundesweiten Studierendenbefragung im Jahr 2003 wurden die gleichen Fragen gestellt, allerdings enthielt die Stichprobe nur N=85 studierende Eltern (HIS 2003). Mit 11% wurde die Kinderfreundlichkeit der Hochschulen gleich bewertet. Die Zustimmung zu den Items „Verständnis bei Dozierenden" mit 23% und „Unterstützung von KommilitonInnen" mit 12% war niedriger. Ob die positiveren Bewertungen der FAST Stichprobe auf bessere Bedingungen an baden-württembergischen Hochschulen oder auf statistische Effekte der Stichproben zurückzuführen sind, lässt sich nicht feststellen.

10 Bei den Auswertungen zur Arbeitsteilung wird nur die Gruppe der ständig mit einem Partner/einer Partnerin zusammenlebenden Befragten betrachtet. Dies sind 281 Mütter und 174 Väter.

11 Zum Überblick s. Wassilios Fthenakis et al., Opladen 2002, S. 98ff.

12 vgl. Jan Künzler: *Familiale Arbeitsteilung. Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit,* Bielefeld 1994; befragte N=36 studierende Paare mit Kindern. Neben Fragebögen wurden sehr differenzierte Protokollbögen zur zeitlichen Erfassung des Tagesablaufes eingesetzt. Die Ergebnisse wurden verglichen mit den Angaben von Studierenden ohne Kinder.

13 Es ist daran zu erinnern, dass wir keine Paarbefragung durchgeführt haben. Die Angaben der Mütter und Väter lassen sich also nicht validieren durch die entsprechenden Aussagen des/der zugehörigen PartnerIn.

14 Zum Überblick über die theoretischen Ansätze der Zeitallokation s. Martina Lauk/Susanne Meyer: *Frauen, Männer und die Hausarbeit. Hintergründe der Zeitverwendung in Theorie und Empirie.* Arbeitspapiere des Instituts für VWL, TU Darmstadt 2004, S. 5ff., http://www.bwl.tu-darmstadt.de/vwl/forsch/veroeff/papers/ddpie_125.pdf (Zugriff am 21.10.05).

15 Statistisches Bundesamt: *Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland 2001/02*, Berlin 2003.

16 Z.B. im Sozio-ökonomischen Panel s. Martina Lauk/Susanne Meyer, Darmstadt 2004; Künzler Jan et al.: *Gender Division of Labour in unified Germany*, 2001, http://www.uni-wuerzburg.de/soziologie/na_rep.pdf (Zugriff am 21.10.05).

17 Z.B. Wassilios Fthenakis, Opladen 2002.

18 Die geschlechtsspezifische Relation hat den Faktor 1, wenn der Zeitaufwand für eine Tätigkeit bei Frauen und Männer gleich hoch ist.

19 Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Berlin 2003, S. 25. Der Erhebung liegt eine repräsentative Stichprobe der Bevölkerung der BRD ab dem Alter von 10 Jahren

zugrunde. Von 12.600 Personen wurden an jeweils drei Wochentagen alle Tätigkeiten und ihr Umfang dokumentiert. So entstanden ca. 37.700 Tagebücher.

20 Jan Künzler, Bielefeld 1994, S. 177.

21 Wassilios Fthenakis et al., Opladen 2002, S. 117. Bei der Studie handelt es sich um eine Längsschnittserhebung bei N=175 Paaren, die ein gemeinsames Kind erwarten. Die Paare wurden im Verlauf von drei Jahren zu fünf Zeitpunkten befragt. Die Befragten dieser Erhebung waren nur geringfügig älter als die der FAST-Stichprobe, die Mütter waren zwei Jahre und die Väter vier Jahre älter. Sie hatten bezogen auf die Allgemeinbevölkerung ein überdurchschnittlich hohes Bildungsniveau: 60% der Väter und 46% der Mütter hatten ein abgeschlossenes Hochschulstudium oder befanden sich noch im Studium.

22 Peter Döge/Rainer Volz: „Was machen Männer mit ihrer Zeit? – Zeitverwendung deutscher Männer nach den Ergebnissen der Zeitbudgetstudie 2001/2002“, in: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): *Forum der Bundesstatistik*, Bd. 43/2004. Wiesbaden 2004, S. 194-214.

23 Statistisches Bundesamt (Hrsg), Berlin 2003, S. 24.

24 Ebd. S. 17.

25 Heribert Engstler/Sonja Menning: *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklungen in Deutschland,* herausgegeben vom BMFSFJ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Erweiterte Neuauflage, Berlin 2003, S. 133. Bei Männern hat das Bildungsniveau jedoch keinen Einfluss auf die Zeitverwendung für Hausarbeit.

26 Jan Künzler, Bielefeld 1994, S. 172.

27 Heribert Engstler/Sonja Menning, Berlin 2003, S. 133.

28 Z.B. Martina Lauk/Susanne Meyer 2004; Jan Künzler et al., 2001.

29 Unsere Auswertungen beruhen auf bivariaten statistischen Verfahren, die jedoch nur bei solchen Merkmalen angewendet werden können, bei denen die quantitative Verteilung statistische Aussagen erlaubt. So können z.B. keine Angaben zur Arbeitsteilung von studierenden Müttern mit einem Hausmann als Partner gemacht werden, da diese Partnerkonstellation nur bei n=6 Müttern vorhanden ist. Auch inwieweit Jobben oder eine Erwerbstätigkeit im Semester oder in den Semesterferien (und deren Umfang) Auswirkungen auf die Zeitverwendung haben, kann bivariat nicht geprüft werden. Die Auswertung der ersten standardisierten Befragung ist noch nicht abgeschlossen, wir werden im weiteren Projektverlauf auch multivariate Verfahren anwenden.

30 Zur Zeitverwendung nach Paarkonstellation liegen Angaben von n=73 Müttern mit studierendem und n=139 mit erwerbstätigem Partner und von n=43 Väter mit studierender und n=46 Väter mit erwerbstätiger Partnerin vor.

31 Angelika Wetterer: „Rhetorische Modernisierung und institutionelle Reflexivität: Die Diskrepanz zwischen Alltagswissen und Alltagspraxis in arbeitsteiligen Geschlechterarrangements“, in: *Freiburger FrauenStudien. Zeitschrift für interdisziplinäre Geschlechterforschung – Arbeit und Geschlecht*, Band 16, Freiburg 2005, S. 77.

32 Cornelia Koppetsch/Günter Burkart: *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirk-*

samkeit latenter Geschlechtsnormen im Milieuvergleich, Konstanz 1999.

33 Zum Zeitpunkt der schriftlichen Befragung haben alle Erzählpersonen noch studiert – die qualitativen Interviews wurden ein halbes Jahr nach der quantitativen Erstbefragung geführt, sodass ein Teil der Befragten zwischenzeitlich ihr Studium beendet hatten.

34 Mechthild Oechsle/Birgit Geissler: „Die Modernisierung weiblicher Lebenslagen“, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*, Band 31-32, Bonn 2000, S. 17.

Literatur

BMBF Bundesministerium für Bildung und Forschung: *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2003. 17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes durchgeführt durch das HIS Hochschul-Informations-System,* Bonn/Berlin 2004.

BMFSFJ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: *Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland. Zukunft des Humanvermögens. Fünfter Familienbericht,* Bonn 1995.

BMFSFJ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Nachhaltige Familienpolitik. Zukunftssicherung durch einen Dreiklang von Zeitpolitik, finanzieller Transferpolitik und Infrastrukturpolitik. Gutachten von Hans Bertram et al., Bonn/Berlin 2005.

Döge, Peter/Volz, Rainer: „Was machen Männer mit ihrer Zeit? Zeitverwendung deutscher Männer nach den Ergebnissen der Zeitbudgetstudie 2001/2002“, in: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): *Forum der Bundesstatistik*, Bd. 43/2004. Wiesbaden 2004, S. 194-214.

Engstler, Heribert/Menning, Sonja: *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklungen in Deutschland*, herausgegeben vom BMFSFJ Ministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, erweiterte Neuauflage, Berlin 2003.

Fthenakis, Wassilios E. /Kalicki, Bernhard/Peitz Gabriele: *Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie,* Opladen 2002.

HIS Hochschul-Informations-System: *Kinder eingeplant? Lebensentwürfe Studierender und ihre Einstellung zum Studium mit Kind.* Kurzbericht Nr. 5, 2003, https://hisbus.his.de/hisbus/docs/hisbus-lebensentwuerfe.pdf (Zugriff am 21.10.05).

HIS Hochschul-Informations-System: *Grundauszählung zur 17. Sozialerhebung. Auszählungsreihe: Länder. Baden-Württemberg*, Hannover 2004.

Koppetsch, Cornelia/Burkart, Günter: *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechtsnormen im Milieuvergleich*, Konstanz 1999.

Künzler, Jan: *Familiale Arbeitsteilung. Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit*, Bielefeld 1994.

Künzler Jan et al.: *Gender Division of Labour in unified Germany*, 2001, http://www.uni-wuerzburg.de/soziologie/na_rep.pdf (Zugriff am 21.10.05).

Lauk, Martina/Meyer, Susanne: *Frauen, Männer und die Hausarbeit. Hintergründe der Zeitverwendung in Theorie und Empirie,* Arbeitspapiere des Instituts für VWL TU Darmstadt, Darmstadt 2004, http://www.bwl.tu-darmstadt.de/vwl/forsch/veroeff/papers/ddpie_125.pdf (Zugriff am 21.10.05).

Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann Arnulf: *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*, 2. überarbeitete Auflage, Wiesbaden 2004.

Oechsle, Mechthild/Geissler, Birgit: „Die Modernisierung weiblicher Lebenslagen“, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*, Band 31-32, Bonn 2000, S. 11-23.

Schmitt, Christian/Winkelmann, Ulrike: *Wer bleibt kinderlos? Sozialstrukturelle Daten zur Kinderlosigkeit von Frauen und Männern,* Discussion-Papers 473, Berlin 2005. http://www.diw.de/deutsch/produkte/publikationen/diskussionspapiere/docs/papers/dp473.pdf (Zugriff am 21.10.05).

Statistisches Bundesamt: *Prüfungen an den Hochschulen.* Fachserie 11, 2003, www.destatis.de/shop (Zugriff am 23.6.05).

Statistisches Bundesamt: *Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland 2001/02,* Berlin 2003.

Wetterer, Angelika: „Rhetorische Modernisierung und institutionelle Reflexivität: Die Diskrepanz zwischen Alltagswissen und Alltagspraxis in arbeitsteiligen Geschlechterarrangements.“, in: *Freiburger FrauenStudien. Zeitschrift für interdisziplinäre Geschlechterforschung – Arbeit und Geschlecht*, Band 16, Freiburg 2005, S. 75-96.